

erschienen in: *Newsletter Moderne. Zeitschrift des Spezialforschungsberichts Moderne - Wien und Zentral-europa um 1900* 7/2 (September 2004), p. 51f.

Rezension von:  
Hofer, Hans-Georg: *Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880-1920)*. Wien et al.: Böhlau 2004, 443 pp.

Die Geschichte des psychischen Krankseins im österreichischen Raum ist auch heute noch über weite Strecken Terra incognita, insbesondere in ihren kultur- und sozialgeschichtlichen Aspekten. So ist es besonders erfreulich, dass mit der nunmehr in Druckfassung vorliegenden Dissertation von Hofer zwei zentrale Aspekte der Auseinandersetzung mit dem »Irrsinn« im Habsburgerreich um 1900 einer ausführlichen Analyse unterzogen wurden: der Stellenwert der »Neurasthenie«/»Nervosität«/»Nervenschwäche« im semantischen Gefüge des medizinischen Diskurses zum einen, zum anderen die Reaktion der österreichischen Psychiater und Neurologen auf Veränderungen im Zuge des Ersten Weltkrieges.

Hofer arbeitet zunächst überzeugend heraus, dass die fachliche wie auch die öffentliche Wahrnehmung des männlichen »Nervenkranken« in den Jahrzehnten vor 1900 durch beträchtliche Ambivalenzen gekennzeichnet war: Das Auftreten anomaler Erschöpfungs- und Erregungszustände konnte als »Degenerations«-Erscheinung begriffen werden und dementsprechend als wichtiges Element der Konstruktion von – individuellen wie kollektiven – Verfallsszenarien fungieren, es konnte aber auch als unvermeidliche Folge des »Fortschritts« betrachtet werden, der so nachgerade ein auszeichnender Charakter zukam. Gerade die intelligentesten und erfolgreichsten Mitglieder der modernsten (und besonders fordernden) Gesellschaften würden auf Grund ihrer übergroßen »Anspannung« von einem solchen – jedoch heilbaren – Übel befallen. Tatsächlich war die Praxis der Neurastheniediagnostik vor dem Ersten Weltkrieg eine sozial eminent distinktive: Die Privat-»Nervenheilstätten« füllten sich mit psychisch leidenden Adeligen, Großbürgern, Akademikern und Beamten (v.a. männlichen Geschlechts), welche gut dafür bezahlten, »nur« als »Neurastheniker« zu gelten, um nicht wie die Masse der »Geisteskranken« in öffentlichen »Irrenanstalten« verwahrt zu werden.

Der diffuse Charakter des Neurasthenie-Begriffs führte freilich allmählich zu einem sinkenden wissenschaftlichen Interesse; das Unbehagen an der Moderne blieb aber, und mit dem Ausbruch des Weltkriegs kam es – wie Hofer an umfangreichem Quellenmaterial darlegen kann – zu einer überraschenden Wiederbelebung des Konzepts der »Nervenschwäche«, die Mediziner wie Nicht-Mediziner nun (wie andere Übel auch) gerade durch den Krieg überwinden zu können glaubten. Nicht wenige Ärzte verstiegen sich zu der Behauptung, die Schlachtfelder seien mit Therapeutika (»Stahlbäder«) und Sanatoriumsaufenthalten gleichzusetzen. Die tatsächlichen Entwicklungen strafte diese Phantasmen jedoch Lügen; die enorme Zunahme von »Nervenkranken« – traumatisierten »Zitterern« und Gelähmten – gerade im Militär war die Evidenz hierfür, auf welche die mehrheitlich kriegsbegeisterten Psychiater und Neurologen freilich mit Ignoranz und Repression reagierten: Nun stand der »Nervöse« unter dem Generalverdacht der Militärpsychiater: physisch, psychisch und moralisch »minderwertig«, ein – nun meist sozial unterprivilegiertes – »Tachinier«, der, um den Gefahren des Krieges zu entgehen, bewusst oder unbewusst (!) Krankheit vorschützte, und dem nur mit härtesten Methoden – insbesondere »Gegensuggestion« durch Zwangsbehandlung mit elektrischen Schlägen – beizukommen sei.

Mit seinen präzisen Studien zu jenen – auch im Hinblick auf umfassendere historische Kontexte höchst bedeutsamen – Wandlungen hat der Autor für den Bereich der Habsburgermonarchie weitgehend Neuland betreten; ein Desiderat für weitere Forschungen bliebe eine detailliertere Beleuchtung der konkreten Lebensumstände von österreichischen »Nervenkranken«, insbesondere was die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg betrifft.